

TOWARZYSTWO NAUKOWE W TORUNIU

UNIwersytet MIKOŁAJA KOPERNIKA W TORUNIU

EDITIONSWISSENSCHAFTLICHE KOLLOQUIEN
2005 / 2007

METHODIK – AMTSBÜCHER
DIGITALE EDITION – PROJEKTE

Herausgegeben von
Matthias Thumser und Janusz Tandecki
unter Mitarbeit von Antje Thumser

Toruń 2008

blau und fett. Die zahlreichen Zitate werden allerdings nicht identifiziert und auch die verschiedenen Varianten des Textes nicht berücksichtigt. Somit sind leider ausgerechnet die wichtigsten Informationen, über die das Atelier Vincent de Beauvais verfügt, nämlich die Zitatnachweise und der gesamte kritische Apparat, online nicht abrufbar.

Die Internetpräsentation des Atelier Vincent de Beauvais beinhaltet darüber hinaus eine Dokumentation über die Version *bifaria* des „Speculum naturale“ auf Grundlage der beiden Brüsseler Handschriften B.R. 18465 und 9152 mit einer Konkordanz der Kapitelüberschriften in der Version *bifaria* und der Ausgabe Douai 1624 sowie Listen der Kapitelüberschriften in den Handschriften, weiterhin kurze lateinische Zusammenfassungen der drei *Specula* nach der Ausgabe Douai 1624 und schließlich eine Liste der Quellen des „Speculum maius“, allerdings ohne Angaben zu Titel, Ausgaben und Nachweisen.

Am Ende bleibt die Frage, was wir mit der Online-Edition der Werke des Vinzenz von Beauvais erhalten haben. Für den größten Teil des digitalisierten Textes, das „Speculum historiale“, wurde eine problematische Handschrift transkribiert, die keinen homogenen Text überliefert. Ein kleiner Teil des „Speculum doctrinale“ wird auf Grundlage der unkritischen Ausgabe aus dem 17. Jahrhundert dargeboten, die dank des Nachdrucks in allen Fachbibliotheken zu finden ist. Als wirkliche Präedition kann man die aus den Handschriften transkribierten Prologe ansehen. Die riesige Materialsammlung des Ateliers Vincent de Beauvais aber – die Mikrofilme der Handschriften, die die Überlieferung veranschaulichen, die Nachweise der zahlreichen Zitate sowie die praktischen Konsequenzen dieser Forschungen – ist bisher noch nicht online zugänglich. Somit bleibt die vollständige kritische Edition des „Speculum maius“, 35 Jahre nach der Gründung des Ateliers und 10 Jahre nach dem Beginn der Digitalisierung, immer noch ein Desiderat der Forschung.

Mario Glauert
(Potsdam)

POTENTIALE UND PROBLEME DER RECHERCHE VON ARCHIVGUT IM INTERNET

Die Grenzen zwischen „Digitalen Editionen“, der Online-Präsentation von digitalisiertem Archivgut und der Bereitstellung archivischer Findhilfsmittel in digitaler Form sind heute so fließend, dass eine scharfe terminologische Abgrenzung schwierig – und nur unter bestimmten Aspekten sinnvoll – sein dürfte. Im Zuge der aktuellen Diskussion um die Einführung einer „Deutschen Digitalen Bibliothek“ als Teil einer „Europäischen Digitalen Bibliothek“ wird an die kulturellen Gedächtnisinstitutionen, die Bibliotheken, Archive und Museen, verstärkt die Forderung herangetragen, große Teile ihrer Sammlungen und Bestände zu digitalisieren und online für eine breite und weltweite Nutzung zur Verfügung zu stellen.

Aus archivischer Sicht sind indes nicht die eigentliche „Digitalisierung“ oder die Online-Edition von Archivgut das zentrale Problem künftiger Quellenpräsentationen im Internet, sondern vielmehr die Erschließung der Informationen und die Bereitstellung geeigneter Recherchewerkzeuge für die massenhaft anfallenden Daten. Der folgende Beitrag stellt die gängigen Zugangskonzepte archivischer Internetpräsentationen vor und geht der Frage nach, ob künftig hyperlinkbasierte Themenkontexte oder benutzerspezifische Portale, die selbstlernend und kooperativ Recherchefunktionen und Benutzungsverwaltung verknüpfen, neue Wege aus dem alten Dilemma der Archivare weisen können, das stichwortgerichtete und pertinenzinteressierte Suchen der Benutzer in eine provenienzgerechte und kompetenzorientierte Recherchestrategie zu übersetzen.

*

Durchblättert man die Internetpräsentationen deutscher Archive, so bieten sich dem Besucher heute im wesentlichen drei Recherchewege, einen Zugriff

auf die Beständedaten zu erlangen: 1. Freitextsuche, 2. Suche über einen Index, 3. Ermitteln über die Klassifikation. Die Freitextsuche erlaubt im Prinzip eine mehr oder weniger differenzierte Suche nach einer beliebigen Zeichenfolge in den online verfügbaren Titeln und Beschreibungen. Sie ist schnell mit geringem technischen Aufwand umzusetzen und erfordert kaum inhaltliche Erarbeitung oder Nachbereitung. Ermittelt sie jedoch lediglich eine vorgegebene Buchstabenfolge, ohne orthographisch abweichende, verkürzte oder historische Schreibungen des Begriffs anzuzeigen oder Synonyme, historische Wortformen und zu-, über- oder untergeordneten Betreffe zu berücksichtigen, enthebt sie auch den Bearbeiter eines Online-Findhilfsmittels letztlich nur bedingt der Mühe, seine Texte durch einen qualifizierten Index zu erschließen, der einzelne Schlagworte inhaltlich differenziert oder gegebenenfalls Verweise auf verwandte Begriffe anbietet.

Schlagwortindizes erfordern indes umfangreiche Vorarbeiten, zumal etwa im Archiv vorhandene Indizes analoger Findbücher, die beispielsweise auf Seitenzahlen verweisen, für eine hyperlinkbasierte, auf einzelne Bestände, Gruppen oder Titel verweisende Indexdatenbank in der Regel nicht einfach übertragen werden können. Automatisierte Indizierungen haben grundsätzlich mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie die Freitextsuche, können aber über den Abgleich mit einer Schlagwortnormdatei zum Beispiel verhindern, dass alle grammatischen Formen eines Begriffs als gesonderte Indexeinträge erscheinen. Der Benutzer kann also sowohl das Wort „Lohn“ als auch die Form „Löhne“ eingeben, hat anschließend aber noch immer keine Gewissheit, ob sich die gesuchten Informationen nicht unter den Schlagworten „Besoldung“, „Einkommen“, „Gehalt“, „Entgelt“, „Sold“ oder historischen Synonymen finden lassen.

Alle diese rein zeichenorientierten Ermittlungsstrategien leiden letztlich unter der notwendigen Eindeutigkeit der Zeichenfolgen: Der Benutzer muss das gesuchte Wort vorher kennen, um es zu finden. Um diesem Zwang auszuweichen und zugleich dem optisch wahrgenommenen Medium Internet mit seinen interaktiven Möglichkeiten eher gerecht zu werden, hat man im historischen wie im engeren archivischen Bereich auch über graphische Zugangskonzepte nachgedacht. Für archivische Bestände als räumlich, zeitlich und verwaltungsorganisatorisch einzuordnende Informationsträger könnten beispielsweise Karten, Zeitleisten oder Behördendiagramme eingesetzt werden. Doch existieren solche Suchmasken bislang zumeist nur als graphische Oberfläche für vorgegebene Datenbankabfragen (geographische Betreffe, Jahreszahlen, Behördenfirma), deren didaktischer Mehrwert fraglich ist.

Ob Freitextsuche, manuelle Verschlagwortung, automatische Indizierung

oder grafische Zugänge: Der Researchweg des „Suchens“ führt fast zwangsläufig zu Problemen, wenn die zu bearbeitenden Datenmengen immer größer werden. Sei es, dass die Archivare bei der Verzeichnung und Verschlagwortung nicht mehr hinterkommen, sei es, dass die Trefferzahlen einer einfachen Begriffssuche viel zu hoch werden, als dass der Benutzer sie noch in angemessener Zeit durchsehen könnte.

Dabei ist das Grundproblem aller zeichenorientierten Suchfunktionen im archivischen Bereich noch nicht einmal angesprochen worden: die archivische Titelbildung. Anders als Buchtitel sind Archivalientitel nur im Kontext zu verstehen, im Zusammenspiel mit den benachbarten Titeln und im definitiven Gefüge einer hierarchisch strukturierten Klassifikation. Stichwort- oder Schlagwortsuchen fragmentieren die Information durch Isolation aus ihrem systematischen Kontext und sind daher nur bedingt als Recherchewerkzeug für archivisch verzeichnete Bestände geeignet.

Allerdings wird die einfache Begriffssuche durch die großen Internetsuchmaschinen wie auch die auf vielen Seiten zu findenden einfachen Volltext-Suchroutinen immer gängiger und populärer. Es dürfte daher mehr denn je die didaktische Aufgabe des Archivars sein, dem Besucher im analogen wie im digitalen Lesesaal den Nutzen und die Vorteile einer Recherche über eine Klassifikation oder Systematik zu verdeutlichen, also das fortschreitende Auswählen aus einer geordneten Liste, deren Positionen dann zur hierarchisch nächst tiefer gelegenen Liste führen – eine Technik, die hier im Gegensatz zum „Suchen“ (Search) als „Ermitteln“ (Browse) bezeichnet werden soll.

Muss der Benutzer bei einer einfachen Wortsuche den Begriff im Grunde schon vorher kennen, um ihn zu finden, so kann er durch die Technik des Ermitteln zu Informationen gelangen, die ihm vorher unbekannt waren. Diese Art der systematischen Recherche, die den ersten Web-Katalogen zu Grunde lag und bis heute ihren Platz neben den Suchmaschinen behauptet, lässt sich durch Hyperlinks leicht nachbilden und bietet dann weit mehr Navigationskomfort als etwa das Suchen im Inhaltsverzeichnis eines klassischen Findbuchs.

Doch mit der einfachen Abbildung einer solchen Klassifikation werden die Möglichkeiten der Hyperlinktechnologie nur begrenzt ausgeschöpft, da die Ermittlungswege immer nur entlang der Klassifikationsebenen führen. Die eigentliche Stärke des „Links“ ist aber gerade seine Möglichkeit, quer zur bestehenden Klassifikation zu springen. Genau diese Fähigkeit des „Seitensprungs“ wird in den bislang bestehenden Zugangskonzepten archivischer Online-Übersichten aber kaum ausgenutzt. Zum einen, weil die archivischen Verzeichnungsprogramme eine Verlinkung von Einzeltiteln, Beständen oder

Beständegruppen lange gar nicht möglich machten – der klassische „Verweis“ also nur als Text, aber nicht als komfortable Sprungadresse eingetragen werden konnte. Zum anderen aber auch – und das dürfte der Hauptgrund sein –, weil das manuelle Anbringen solcher Verweise eine aufwendige und zeitintensive Arbeit bedeutet, die bei steigender Menge von Verzeichnungseinheiten und Klassifikationspunkten kaum mehr zu bewältigen ist.

Darüber hinaus ist jede Gruppe von Verweisen ohnehin nur eine Auswahl möglicher Verknüpfungen. Denn das Verweisen und Verlinken bedeutet letztlich nichts anderes, als den einzelnen Eintrag in einen dynamischen Kontext, außerhalb des statischen Klassifikationsschemas, zu stellen. Der Verweis trägt somit dazu bei, das Grundproblem jeglicher Klassifikation oder Systematik aufzulösen, nämlich dass man einen Eintrag nur an eine Stelle setzen kann (oder sollte). Und auch jedes archivarische Klassifikationsschema selbst ist ja nur eine von im Prinzip unendlich vielen Möglichkeiten, die einzelnen Aktentitel zu Gruppen und Abteilungen zu ordnen. Die Ordnung der Bestände nach ihren Provenienzen unter möglicher Beibehaltung der alten Registraturordnungen, die wir Archivare heute bevorzugen, ist eben nur eine von grundsätzlich unzähligen Ordnungsmöglichkeiten.

*

Und damit sind wir bei dem Grundproblem angekommen, dass hinter unserer ganzen Suchproblematik steht: Wir Archivare haben ein Übersetzungsproblem. Eine an Verwaltungsgliederung und Aufgaben orientierte Klassifikation hilft zwar einem an Verwaltungsgeschichte und Behördenorganisation interessierten Historiker, die meisten Anfragen und Themen laufen aber gewissermaßen „quer“ zu unseren Klassifikationen, fragen nicht nach Verwaltungseinheiten, sondern nach einzelnen Orten, nicht nach der Organisation einer Personalverwaltung, sondern nach der Biographie eines Einzelnen.

Aber auch wenn wir eine sachorientierte Ordnung versuchen würden, wenn wir das Pertinenzprinzip wieder einführen wollten, wäre jede dieser Klassifikationen nach Themen und Betreffen wieder nur eine von vielen denkbaren Möglichkeiten. Auch hier wäre es nicht zu erreichen, alle Fragestellungen der Benutzer vorausdenken und die einzelnen Aktentitel in entsprechende Kontexte einzuordnen.

Die schon eingangs formulierte Frage lautet nun, ob der „Seitensprung“, ob Hyperlinks und Internet neue Wege aus dem alten Dilemma der Archivare weisen können, das stichwortgerichtete und pertinenzinteressierte Suchen der Benutzer in eine provenienzgerechte und kompetenzorientierte Recherchestrategie zu übersetzen.

Wenn der ermittelnde Zugang über die Klassifikation eher dem archivari-schen Denken und Ordnen entspricht, eine einfache Stichwort- und Themensuche dagegen dem Interesse der Benutzer, so kann man das Problem auch auf die Zugangskonzepte konzentrieren. Zugespitzt lautet die Frage dann: Welche Möglichkeiten bieten die neuen Medien, die Vorteile der beiden Zugangskonzepte „Ermitteln“ und „Suchen“ zu kombinieren?

Ich kann im Folgenden dafür kein abgeschlossenes Konzept präsentieren, das uns gleichsam auf der „Datenautobahn“ aus dem alten Dilemma von Provenienz und Pertinenz herausführt. Aber ich möchte einige vielleicht gangbare Wege aufzeigen, mehr Anregungen als Lösungen aus der Archivwerkstatt.

Wenden wir den Blick zunächst ab von unserer kleinen Seitengasse archivarischer Webseiten hinaus auf die Boulevards des WorldWideWeb. Die großen Unternehmen und Versandhäuser, die sich dort präsentieren, ihre Waren und Dienstleistungen anbieten, haben mitunter ganz ähnliche Probleme wie wir: Wie die Archive stehen beispielsweise auch kommerzielle Internetversandhäuser vor dem Problem, ihren stöbernden Kunden möglichst zielgerichtet eine für ihr Interessengebiet einschlägige Ware oder Information anzubieten und ihnen bei einem erfolgreich vermittelten Angebot weitere verwandte Angebote aus anderen Bereichen vorzuschlagen.

Buchversandhäuser etwa gehen dieses Problem auf drei Wegen an: 1. Personalisierung ihrer Zugangsportale, 2. Selbstlernende und kooperative Ermittlungssysteme, 3. Automatisierte Relevanzbewertung (Validierung). Durch eine Personalisierung des Zugangs (MyAccount) kann das System dem Kunden von sich aus neue Titel vorschlagen, die denjenigen ähnlich sind, die der Kunde bereits früher gesucht, näher betrachtet oder gekauft hat. Grundlage für diese Angebote ist ein System von Kategorien, in das jeder Titel mittels Indexbegriffen und einer Klassifikation oder Systematik eingeordnet wird. Das Problem dieser Einordnung wurde bereits erwähnt: Viele dieser Beschreibungsparameter müssen der „Verzeichnungseinheit“ vorab per Hand zugewiesen werden. Nur einzelne, wenig aussagekräftige Beschreibungen, wie etwa eine sich überschneidende Laufzeit, gleicher Bestand oder gleiche Titelstichworte, könnten durch automatische Verfahren verknüpft werden. Am Ende würde es also erneut von der Findigkeit des Index-Bearbeiters abhängen, ob dem Benutzer später vom System eine Akte ähnlichen Inhalts angeboten wird oder nicht.

Der Aufwand, der für eine solche manuelle Kategorisierung (Verschlagwortung) nötig ist, hat zur Suche nach automatisierten Systemen geführt, Verfahren also, die diese Verknüpfungen selbständig herstellen oder – zugespitzt formuliert – andere die Arbeit machen lassen, zum Beispiel den Benutzer selbst. Das Ergebnis solcher kooperativ, also vor allem durch den Benutzer

selbst erstellten Verknüpfungen einzelner Titel wäre – in Anlehnung an die Rubriken kommerzieller Internetversandhäuser – eine kurze Aufstellung mit dem Hinweis: „Benutzer, die diese Akte bestellt haben, haben auch folgende Archivalien eingesehen.“ Die Leistungsfähigkeit dieses selbstlernenden Systems wächst naturgemäß mit der Benutzerzahl, zumal wenn über benutzergenerierte Themenlisten oder Schlagwortkommentierungen (tags) Elemente des Social Bookmarking hinzukommen. Sein großer Vorteil ist aber nicht nur der geringe Aufwand für die Systembetreuer, sondern vor allem seine assoziative Grundstruktur, die in der Interaktion einer Net-Community weit mehr Kombinationsmöglichkeiten produzieren kann, als etwa im Rahmen einer archivarischen Verzeichnung zu leisten wäre.

Die Leistungsfähigkeit sowohl der personalisierten Vorschlagslisten, die auf gleicher Kategorienzuordnung basieren, als auch der kooperativen Systeme lässt sich noch um ein Vielfaches verbessern, wenn man den Benutzer dazu bringen kann, die Relevanz der ihm angebotenen Titel für das von ihm recherchierte Thema zu bewerten. Will man den Benutzer dafür nicht ständig mit Relevanzabfragen gängeln („Hat Ihnen unser Vorschlag zugesagt?“), kann man diese Validierung auch mit automatischen Funktionen verknüpfen: Ein Archivalienvorschlag, zu dem der Benutzer nähere Informationen anklickt, ist relevanter als ein Titel aus der Liste, den er nicht beachtet. Noch relevanter ist eine Akte, die mittels einer Notizfunktion vorgemerkt – gleichsam in den „Warenkorb“ gelegt – wird, und ein noch besserer Treffer schließlich der Hinweis, der zu einer Bestellung führt. Wünscht der Benutzer anschließend noch eine Kopie aus der Archivalie, dürften Anfrage und Angebot weitgehende Übereinstimmung erreicht haben. Das Ziel der Validierung ist die Präzision des Ergebnisrankings: Bei jeder neuen, aber ähnlich formulierten Suchanfrage wird das System eine bessere Liste mit einschlägigeren Titeln anbieten können. Die Ergebnisse werden präziser, zugleich aber auch assoziativer und weniger abhängig von starren Kategorisierungen, Klassifikationen oder Indizierungen.

Die Berücksichtigung dieser drei Konzepte innerhalb eines archivischen Service-Angebots müsste dazu führen, in die Suchfunktion und die Generierung von Trefferlisten künftig auch das Verhalten der Benutzer, ein Benutzungsprofil, einzubeziehen. Die Recherchen der Benutzer, ihre Auswahl aus den Trefferlisten und ihre Bestellungen zeigen den Grad der erreichten Relevanz an und können genutzt werden, um die Beschränkungen einer reinen Begriffssuche zu relativieren.

Archive haben dabei den Vorteil, dass sie vielfach – gespeichert auf „Benutzerblättern“ – bereits jetzt über einen großen Pool aussagekräftiger Aktengruppen verfügen, die Benutzer zu einem bestimmten Thema bestellt haben.

Das Internet kann mit seiner weltweiten Zugriffsmöglichkeit eine ausreichend große und differenzierte Zugriffsmenge bereitstellen, um durch Aufzeichnen von Recherchewegen, Speichern von komplexen Suchanfragen und Auswertung der Trefferauswahl die Trefferrelevanz solcher selbstlernenden Systeme ständig zu verbessern. In Zeiten des Web 2.0 reichen Kooperation und Interaktion zwischen Archiven und Nutzern von der Tiefenerschließung über sachthematische Indizierungen und Verlinkungen bis hin zum Social Bookmarking einschlägiger Verzeichnungseinheiten.

*

Die Auswertung von Onlineabfragen und nutzergenerierter Metadaten ist aber nur eine Möglichkeit unter mehreren, Daten zur Verbesserung der Trefferqualität zu erheben. Noch ergiebiger dürfte es sein, die Benutzerrecherchen im Archiv selbst in diese Verfahren einzubeziehen. Die neuen komplexen und modular aufgebauten Archivverwaltungssysteme bieten dafür die notwendigen Voraussetzungen. Stärker als bisher sollten solche Programme versuchen, die Recherchewerkzeuge und die Benutzungsverwaltung miteinander zu verknüpfen, also Thema und Signatur miteinander zu kombinieren.

Die von einem Benutzer zu einer bestimmten Frage bestellten Akten können durchaus für andere Benutzer wertvolle Hinweise für eigene Recherchen sein, wobei eine Anonymisierung der Daten kein Problem darstellt. Im einfachsten Fall entstehen so Themenlisten mit Beständen und Archivalien, die von anderen Benutzern zu diesen Fragestellungen herangezogen wurden. In der weiteren Entwicklung können solche Benutzungsprofile zum Beispiel das Ranking von Trefferlisten nach der Häufigkeit früherer Benutzungen zu diesem Thema beeinflussen, einschlägige Aktentitel angeben, deren Erschließungsinformationen die gesuchten Stichworte und Angaben gar nicht enthalten, oder die Erschließungsinformationen von Akten grundsätzlich um Links auf möglicherweise verwandte – weil mit diesem Stück zusammen bestellte – Archivalien ergänzen. Die klassische archivarische Verzeichnung wird durch diese Verfahren natürlich nicht ersetzt. Im Gegenteil: Sie ist nach wie vor die Voraussetzung für das Sammeln aussagekräftiger Benutzungsprofile.

Dieser Weg wäre eine Möglichkeit, die Vorteile des pertinenzorientierten Suchens und des provenienzbierten Ermittels zu kombinieren: das Ermitteln entlang einer Klassifikation und das von dort jederzeit mögliche Verzweigen in assoziative Nachbarschaften – nach Vorschlägen eines Systems, das selbständig aus Online-Recherchen und Trefferlisten, nutzergenerierten Metadaten und Social Bookmarks, Benutzungsthemen und Archivalienbestellun-

gen lernt und seine Angebote dynamisch an die individuellen Wünsche seiner Nutzer anpasst. Am Ende würden personalisierte Online-Zugänge stehen, benutzerspezifische Portale (Subject Gateway), die aufbauend auf früheren Themenangaben, Recherchen, Anfragen, Bestellungen oder Relevanzbewertungen bei jedem Zugriff ihre Angebote profilieren, eigenständig Archivalientitel vorschlagen, auf Literaturerwerbungen der Dienstbibliothek hinweisen oder per E-Mail und RSS-Feed neu erschlossene Aktengruppen zu Themen melden, zu denen der Benutzer bereits früher gearbeitet oder Informationswünsche vorgemerkt hat.

Dies alles sind denkbare Möglichkeiten, wenn man die Recherchefunktionen eines Systems mit der Benutzungsverwaltung kombiniert, noch leise Zukunftsmusik – aber es ließe sich sofort mit ersten Schritten in diese Richtung beginnen. Denn bis zur Erarbeitung solcher selbstlernenden Systeme stehen den Archiven vielfach schon jetzt große digitale Ressourcen für die Spezifizierung ihrer Angebote zur Verfügung, die bislang weithin ungenutzt sind.

Es bedarf beispielsweise keines komplexen Knowledge-Management-Systems, um etwa die Rechercheergebnisse zu Benutzeranfragen im Rahmen einer Internetpräsentation nutzbringend einzustellen: Was spricht dagegen, solche Antworten, die ja das Ergebnis kompetenter, mitunter sogar aufwendiger Ermittlungen sind, anonymisiert, informativ verdichtet und durch eine Sachsystematik beziehungsweise einen Index erschlossen im Rahmen einer archivistischen Online-Information für andere Benutzer zugänglich zu machen?

Nutzen und Wert dieses Angebots liegen auf der Hand: Es werden Fragen beantwortet, die nachweislich im Interesse der Benutzer liegen; die Antworten helfen anderen Benutzern mindestens, ihre eigenen Anfragen zu präzisieren, oder geben ihnen bereits konkrete Hinweise bis hin zu Signaturen, welche Bestände für ihr Thema relevant sind beziehungsweise – was für alle Beteiligten mindestens ebenso hilfreich sein kann – für welche Fragestellungen das Archiv keine Bestände bereit hält.

*

Strukturbezogene und stichwortorientierte Zugänge, klassifikatorische Erschließung, automatische Indizierung und kooperative Kommentierung schließen sich nicht gegenseitig aus. Die Search- und Browse-Funktionen ermöglichen unterschiedliche Recherchestrategien, so dass die Beschränkung auf eine Schnittstelle eigentlich eine unnötige Reduktion für die Auswertung und Benutzbarkeit der gesammelten Verzeichnungsinformationen bedeutet.

Die Zugriffszahlen auf deutsche Archivseiten zeigen deutlich, dass die Nutzer ihren Weg zu den Beständen in gleichem Maße über die Gliederung (Tektonik) wie über die Suchformulare finden. Und auch die großen Internetportale bieten neben ihren Suchmaschinen und nutzergenerierten Themenkatalogen vielfach Web-Kataloge mit einer systematischen Ordnung (Directory) der ermittelten Online-Angebote.

Ziel eines Zugangskonzeptes sollte es sein, die Leistungsfähigkeiten aller Strategien zu kombinieren und zugleich ihre Defizite durch ergänzende Hilfsmittel auszugleichen. Namen und Nutzen solcher Werkzeuge sind keineswegs neu: Verweise und Indizes sind aus gedruckten Beständeübersichten hinlänglich bekannt. Im Kontext einer Hyperlinkstruktur ergeben sich nun neue Einsatzmöglichkeiten: Der „Seitensprung“ wird zum kreativen Element. Wenn es möglich wird, diese Werkzeuge selbstlernend und kooperativ zu gestalten, indem man die Recherchefunktionen mit der Benutzungsverwaltung kombiniert und damit in stärkerem Maße die Archivbenutzer selbst in die Verknüpfung der Bestandsinformationen und die Verbesserung der Findhilfsmittel einbezieht, dann scheinen hier in Zeiten des Web 2.0 vielleicht wirklich neue Pfade aus unserem alten Dilemma archivischer Recherche auf und die Ansätze der kooperativen Erschließung bereiten den Einstieg in einen archivistischen „turn to user“, der schon bei der Ordnung und Verzeichnung von Beständen diese vielfältigen Zugangs- und Nutzungskonzepte in den Blick nimmt.